



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 16. Sonntag i. J. (A)

125 Jahre Koblenz St. Joseph, 23. Juli 2023

Texte: Röm 8,26-27 – Mt 13,24-43

1. Vor 125 Jahren stand die katholische Kirche in dieser Stadt nach den bedrückenden Zeiten des Kulturkampfes *gefühl*t vor einer großen Wachstumsepoche. Die Mauern der alten preußischen Stadtbefestigung wurden nach Süden hin offen, die Bevölkerung wuchs rasch und nachhaltig durch Industrialisierung und Dienstleistungsangebote. Große Familien bildeten das Rückgrat des Staates und der Kirche. Die prächtige Josefskirche, Mittelpunkt der sich entwickelnden Koblenzer Südstadt, ist Symbol eines neuen Selbstbewusstseins von Katholikinnen und Katholiken im Rheinland innerhalb des protestantischen preußischen Staates; Zeichen einer damals anhebenden selbstbewussten Epoche, die wir gemeinhin als „Volkskirche“ bezeichnen und die – wir ahnten es bereits während meiner Kaplanszeit vor 35 Jahren – nun ans Ende gekommen ist.

Haben Sie gemerkt, dass ich im Blick auf diese Wachstumsepoche von „gefühl“ gesprochen habe? Denn bei genauerer Betrachtung zeichnete sich damals bereits ein Umbruch ab. In seinem vielbeachteten Werk „Religion im Umbruch“ schrieb Thomas Nipperdey (Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918, München 1988) über diese Zeit vor 125 Jahren: „Ein großer Vorgang in der Geschichte der Deutschen, nach rückwärts wie vorwärts übers Kaiserreich hinausreichend, ist das, was wir einerseits Entkirchlichung und andererseits Entchristianisierung nennen. Die Deutschen hören auf, in ihrer Mehrheit Christen zu sein, oder wenigstens: sich als Christen zu verstehen. Dieser Tatbestand ist 1914 noch nicht so augenfällig wie heute, aber im Vergleich zu 1815 oder 1850 z. B. ist die Entwicklung schon fortgeschritten.“

Heute ist es unwidersprochenes Faktum: Weniger als die Hälfte der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes gehört zu einer der beiden großen christlichen Konfessionen. Und das zeigt in allen Bereichen seine Wirkung, auch in den religionspolitischen Debatten um Kirchensteuern, Staatsleistungen, im kooperativen Miteinander von Kirche und öffentlichen Stellen bei Erziehungs-, Bildungs- und Sozialeinrichtungen oder im Blick auf das Recht der Kirche, ihre Angelegenheiten, etwa das Arbeitsrecht, eigenständig regeln zu können. Es zeigt sich in den erschreckend hohen Kirchenaustrittszahlen und vor allem in den großen ethischen Debatten, die wir um assistierten Suizid oder Schwangerschaftsabbruch und deren gesetzliche Regelungen aktuell führen. Da werden wir mit unserer christlich begründeten Argumentation lange schon nicht mehr als Meinungsführer wahrgenommen – geschweige denn als solche akzeptiert aufgrund des Vertrauensverlustes, den wir uns selbst durch den Umgang mit sexuellem Missbrauch und jahrzehntelange Vertuschungsstrategien zuschreiben haben.

2. Entkirchlichung und Säkularisierung sind mit ihren Folgen vor allem wahrnehmbar auf Ebene der Kirchorte und Pfarreien. Die alten Strukturen tragen nicht mehr, und sollte es strittig sein: Konkurrenz zwischen Kirchorten oder Pfarreien ist gewiss vergeudete Liebesmühe und Energie. Das alte Gefüge taugt nicht mehr für die Zukunft. Das alles bedeutet nicht das Ende der Kirche, da bin ich mir sicher, wohl aber das Ende eben einer bestimmten institutionellen Gestalt von Kirche, die für (gerade mal) 100 Jahre prägend war, von der wir aber

den Eindruck haben, es sei doch immer so gewesen und sollte eigentlich auch so bleiben. Vielleicht nennen wir diese Gestalt präziser die „Nachwuchskirche“, denn herkömmlicherweise gewann sie ihre Mitglieder in Abstimmung mit den Familien von Generation zu Generation. Und genau da ist heute ein Kipppunkt erreicht: Denn seit mehreren Generationen ist jede neue Generation etwas weniger religiös als die vorhergehende. Die Jüngeren werden weniger stark religiös und kirchlich sozialisiert als die Vorhergehenden. Glaubenswissen und religiöse Praxis werden immer geringer, und das führt dazu, dass bei vielen keine echte, dauerhafte und belastbare Verbindung zur Kirche mehr aufgebaut werden kann. Und was da ist, reißt schnell – für viele reicht ein Wohnortwechsel, und der Kirchenaustritt wird vollzogen (vgl. Michael N. Ebertz, *Konfessionsfrei – Eine Religionspolitische Herausforderung*, in: *IKaZ* 52 [2023] 267-280).

3. Na, das sind ja schöne Aussichten im Jubiläumsjahr dieser Kirche, mögen Sie denken. Doch es hilft ja nichts, die Augen vor der Realität zu verschließen. Und die Vergangenheit rettet uns nicht, auch wenn sie von manchen verklärt wahrgenommen wird (die gut besuchten Gottesdienste; eine starke Jugendarbeit mit Pfadfindern und Messdienern; das Engagement so vieler Ehrenamtlicher; die vielen Ordens- und Priesterberufe, die einmal aus der Gemeindefarbeit hervorgingen usw.). Diese Blüte hatte doch auch ihre Kehrseiten; ich muss sie nicht alle aufzählen. Aber viele könnten bedrückende Geschichten von Machtmissbrauch und Unfreiheit erzählen, die selbstbestimmte religiöse Entwicklung und echten Gottesglauben eher behindert als gefördert haben.

Können uns die Wachstumsgleichnisse des Matthäus in dieser Situation weiterhelfen? Geben sie Orientierung in dieser unsicheren Kirchenzeit? Was sagen sie uns über Jesu Blick auf die Gottesherrschaft?

Zuerst: Jesus ist ein tief überzeugter Optimist, er glaubt daran, dass Gottes Reich sich gegen alle Widerstände ausbreitet, dass es wächst und dass sich zu jeder Zeit Menschen ansprechen lassen, ihr Leben aus Gottvertrauen heraus zu gestalten und für andere einzusetzen. Das ist das Wichtigste.

Und dann mahnen uns die Gleichnisse zu großem Realismus. Hindernisse – im Bild des Gleichnisses: das Unkraut – gehören zur Wirklichkeit. Nichts läuft einfach glatt unter den Bedingungen dieser Welt, und es braucht eine gute Resilienz (so sagen wir heute), um angesichts vieler Probleme, Herausforderungen und Zweifel den Glauben an Gott und seine Güte zu bewahren und weiterzugeben.

Und ein Drittes: Wir erleben gerade nicht eine Zeit der Ernte. Wir stehen in Zeiten der Aussaat. Neue Ideen braucht es, wie wir Kirche anders gründen, Menschen auf neue Weise ansprechen können für die grundlegenden Vollzüge des Gottesdienstes, der Verkündigung und des selbstlosen Dienstes. Und Aussaat ist immer ein Experiment – auch wenn der Boden noch so gut vorbereitet ist. Mut zum Experimentieren braucht es, und *Menschen* mit Mut, die es tun – gegen den Widerstand derer, die einwenden: „Das haben wir noch nie so gemacht; die werden schon sehen, dass es nichts bringt.“ Jesus meint: Es geht. Fangt an. Bringt Saat aus. Sprecht von Eurer eigenen Erfahrung mit Gott. Fangt an zu beten – persönlich und jeden Tag. Schlagt die Heilige Schrift auf – am besten lest sie gemeinsam und deutet sie von Eurem Alltag her. Geht raus zu den Menschen, sucht Christus dort, in ihren Sorgen und Freuden. Bleibt nicht unter Euch. Kommt zusammen, um Gott zu danken und Euch stärken zu lassen durch die Eucharistie.

Das alles wird nicht ohne Konflikte gehen können, wir spüren es ja. Die Polarisierung nimmt nicht nur in der Gesellschaft zu, sondern gleichermaßen in der Kirche. Die einen sprechen den anderen ab, noch wirklich katholisch zu sein. Vermutlich kommt das aus einem tief empfundenen Sicherheitsbedürfnis, das sich ja geradezu aufdrängt, wo wir als Kirche beinahe über Nacht die einstige Stabilität und Sicherheit verloren haben. Da ist die Versuchung groß, das zu verallgemeinern, was mir persönlich Orientierung verspricht. Wenn nur alle dies oder das täten, dächten oder voranbringen, dann würde es schon gut ausgehen ... Mit seinem Gleichnis

vom Unkraut unter dem Weizen warnt Jesus vor solchen Radikalkuren, denn die Erfahrung zeigt doch, sie bewirken nicht viel, ganz im Gegenteil, die entzweien mehr als sie zusammenführen. „Es braucht das Unkraut unter dem Weizen, um jeder falschen Selbstsicherheit zu wehren und immer wieder neu zu lernen, dass die Herrschaft des Himmels nur mit Gottes Hilfe aufgerichtet werden kann“ (Franz Jung).

4. Darum will ich schließen, indem ich Sie zum Vertrauen auf Gott ermutige. Das wunderbare Gleichnis vom Senfkorn ist doch eine „Mutmachgeschichte“ im besten Sinn. Die Grafikerin Cornelia Steinfeld hat sie aufs Einfachste reduziert. Und dazu hat sie ein Gespräch mit ihrem kleinen Sohn Valentin notiert („Wie ein Senfkorn“. Grafik von Cornelia Steinfeld *1981, in: Cornelia Steinfeld, Die Bibel in Formen und Farben, Regensburg 2022, 60f.) Ich möchte es Ihnen gern zum Weiterdenken mit auf den Weg geben:

Was glaubst Du, was ist das?

Eine Kugel, da scheint ein Licht raus. Die liegt im Garten auf einem Tisch und das Licht strahlt in den Himmel.

Und was ist, wenn ich Dir sage, dass die Kugel ein Samenkorn ist?

Dann liegt der Samen unter der Erde und es scheint Glück daraus.

Und wie kommst Du darauf, dass das Glück ist, was daraus scheint?

Weil das einfach so aussieht.

Erst dachtest Du, das ist eine Kugel, dann habe ich Dir verraten, dass es ein Samenkorn sein soll. Was denkst Du, wenn ich Dir sage, dass die Kugel unser Glaube an Gott ist?

Dass der Glaube in den Himmel wächst.

Wo glaubst Du, könnte der Glaube noch hinwachsen?

Auf die Erde, zu allen Menschen.

Warum eigentlich nicht glauben, so unverstellt und grenzenlos wie ein Kind?